

VERONICA HENRY
Weihnachten in dem kleinen Haus am Meer

Zum Buch

Alle lieben Weihnachten ... besonders Lizzy Kingham. Doch in diesem Jahr will ihre Familie sie einfach nicht bei den Vorbereitungen unterstützen. Zwischen Tannenbaum und Weihnachtsbraten fragt sie sich: Was würde passieren, wenn sie alles stehen und liegen ließe und sich eine Auszeit nähme? Gesagt, getan. Lizzy flüchtet an ihren Lieblingsort, ein Häuschen am Strand. Aber auch hier kann sie sich dem Weihnachtszauber nicht entziehen, und schon bald ist alles mit Lichterketten dekoriert, und der Duft von Glühwein vermischt sich mit der salzigen Brise des Meeres. Doch irgendetwas fehlt, und Lizzy merkt, dass Weihnachten ohne ihre Familie einfach nicht das Gleiche ist ...

»Ein Weihnachtsvergnügen.« *Katie Fforde*

Zur Autorin

Veronica Henry arbeitete für die BBC und als Drehbuchautorin für zahlreiche Fernsehproduktionen, bevor sie sich dem Schreiben von Romanen zuwandte. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren drei Söhnen in Devon, England. Nach »Für immer am Meer«, »Wie ein Sommertag«, »Nachts nach Venedig«, »Liebe zwischen den Zeilen« und »Ein Haus fürs Herz« ist »Weihnachten in dem kleinen Haus am Meer« ihr sechster Roman im Diana Verlag.

VERONICA HENRY

Weihnachten
in dem kleinen
Haus am Meer

ROMAN

Aus dem Englischen von Charlotte Breuer und
Norbert Möllemann

DIANA

Von Veronica Henry sind im Diana Verlag erschienen:

Für immer am Meer

Wie ein Sommertag

Nachts nach Venedig

Liebe zwischen den Zeilen

Ein Haus fürs Herz

Weihnachten in dem kleinen Haus am Meer

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir
uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC®-N001967

Deutsche Erstausgabe 11/2019

Copyright © 2018 by Veronica Henry

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel

Christmas at the Beach Hut bei Orion, London

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2019 by Diana Verlag,

München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Heiko Arntz

Umschlaggestaltung: t.mutzenbach design, München

Covermotive: © Shutterstock/Hannamariah, Shaiith, Helen Hotson,

Vitalina Rybakova, Maryna Stamatova, freeskyline, Kristina_M

Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-36063-1

www.diana-verlag.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book lieferbar.

*Für Clair McLeish, die dafür sorgt,
dass der Weihnachtsstrumpf immer gefüllt ist.
Frohes Fest, meine Liebe!*

Pepperpot Cottage
Astley-in-Arden

Liebe alle,

ich hoffe, ihr gehört nicht zu denen, die was gegen Rundbriefe haben. Bei mir bricht das Weihnachtsfieber ja bekanntlich aus, sobald die Zeit umgestellt wird, und ich freue mich immer zu hören, was andere so seit dem vergangenen Jahr erlebt haben, aber wenn euch das nicht interessiert, könnt ihr den Rundbrief der Familie Kingham gern ins Altpapier befördern! Er enthält jedenfalls keine Angeberei, ehrlich nicht! Wir waren nicht in der Karibik, wir haben uns keinen Zweitwohnsitz in Cornwall zugelegt und auch keinen Jaguar E ...

Simon hat in letzter Zeit furchtbar viel um die Ohren und ist fast die ganze Zeit in London, weil sich dort die meisten Bauprojekte befinden, die er betreut. Zum Glück gibt es die neue Hochgeschwindigkeitsstrecke zwischen Birmingham und London, sodass er nicht so oft über Nacht bleiben muss. Seit er Anfang des Jahres zum Partner in seiner Firma wurde, hat er natürlich eine viel größere Verantwortung, vor allem, nachdem Colin, sein Chef, sich entschlossen hat, ein bisschen kürzerzutreten. Aber die Herausforderung ist natürlich auch ein Ansporn.

Die Zwillinge pauken für ihre Probeklausuren – das behaupten sie zumindest. Es gibt wirklich keine undankbarere Aufgabe als Teenager zum Lernen zu motivieren.

Hattie hat im Weihnachtsmärchen des Schlittschuhclubs das Schneewittchen gespielt, und Luke hat auf seinem »Fingerboarding«-Instagram-Account mehr als 20 000 Follower. Nein, ich kapiere's auch nicht, aber zumindest ist es nicht so gefährlich wie auf einem richtigen Skateboard zu fahren! Siehe Fotos! Ich möchte gar nicht daran denken, dass die beiden schon nächstes Jahr aus dem Haus gehen, um zu studieren. Also, bitte, kommt uns nächsten Herbst in unserem leeren Nest besuchen! Hier in unserem schönen Warwickshire gibt es jede Menge gute Restaurants, man kann herrliche Wanderungen machen und sonntags gemütlich am Kaminfeuer sitzen. Ihr könnt ab sofort reservieren!

Ich habe mich übrigens bei Craven Court abfinden lassen, nachdem ich dort fast fünfundzwanzig Jahre lang Events und Hochzeiten organisiert habe. Das Hotel wurde verkauft und wird jetzt von dynamischen jungen Leuten geführt, die alle aussehen, als würden sie noch zur Schule gehen! Sie haben fast alles verändert, deswegen schien es mir der richtige Zeitpunkt, ebenfalls etwas zu verändern. Drei Tage vor Weihnachten ist mein letzter Arbeitstag – bis dahin ist noch viel zu tun, aber ich kann es kaum erwarten, nach so vielen Jahren endlich mal richtig ausspannen zu können. Das wird das schönste Weihnachten, das wir je im Pepperpot Cottage hatten!

Euch allen frohe Weihnachten und einen guten Rutsch!
Lizzy, Simon, Hattie und Luke

Drei Tage vor Weihnachten

KAPITEL 1

»Was machst du da?« Harley stand auf dem Treppenabsatz, die Fäuste geballt.

Der Mann schaute sich in Harleys Zimmer um wie ein Vermieter auf der Suche nach einem Mangel, der ihn dazu berechnete, die Kautions einzubehalten. Er betrachtete die originalen Plattenposter, die akustische Gitarre, die an der Wand lehnte, den *Star Wars*-Adventskalender, der über dem Bett hing.

Der Mann drehte sich um und lächelte. Seine Zähne leuchteten weiß in seinem sonnengebräunten Gesicht. Er hatte den Kragen seines Rugbyhemds hochgeschlagen und trug das Haar so lang wie Peter Pan, doch Harley ließ sich nicht täuschen. »Wollte nur mal nachsehen, ob hier alles seine Ordnung hat.«

Harley sah, dass die oberste Schublade seiner Kommode offen stand und dass seine Weihnachtskarten umgefallen waren. »Du hast meine Sachen angefasst.«

Tony zuckte die Schultern. »Ich wollte mich nur vergewissern, dass ...«

»Dass was?«

»Ich will eben nicht, dass hier was Komisches passiert.« Er nickte, wie um sich selbst zu bestätigen, dass es vollkommen in Ordnung war, in Harleys Sachen herumzuznüffeln.

Harley spürte, wie ihm ganz heiß wurde. Ein Adrenalinschub, der irgendwohin musste.

Sein Zimmer befand sich unterm Dach. Es war früher einmal, als das Haus noch die Wochenendvilla eines reichen viktorianischen Kaufmanns war, das Mädchenzimmer gewesen. Durch das große runde Fenster, von dem aus man den Hafen sehen konnte, fiel helles Licht bis in den Flur. Als sie hier eingezogen waren, war Harley ganz begeistert gewesen von dieser Aussicht und hatte stundenlang zugesehen, wie die Fischerboote einliefen und die Fischer ihren Fang löschten.

Er wusste genau, wovon Tony redete. Drogen. Es war das typische Vorurteil von Leuten wie Tony gegenüber Jungs wie Harley. Bloß weil Harleys Vater schwarz war und im Gefängnis saß. »Lass die Finger von meinen Sachen.«

Tony kam aus dem Zimmer und baute sich vor Harley auf. Der Mann war fast einen Kopf größer und bestimmt zehn Kilo schwerer. Aber Harley war ein geübter Kämpfer. Er trainierte jeden Tag im Boxclub und ging viermal pro Woche joggen, bei jedem Wetter.

Tonys Augen waren so eisig wie das Meer draußen. »Das ist mein Haus«, sagte er mit einem drohenden Unterton. »Wenn's dir hier nicht gefällt, kannst du gern zu deinem Vater ziehen.« Dann grinste er hämisch. »Ach nein, das geht ja gar nicht, da, wo der grade untergebracht ist.«

Er lachte in sich hinein.

Harley machte einen Schritt auf ihn zu. »Sag das noch mal.«

Tonys Blick ging zur Seite, als hoffte er auf Verstärkung. Hinter ihm befand sich die Treppe. Plötzlich wirkte er gar nicht mehr so selbstsicher.

»Ich wollte dich nur ein bisschen aufziehen«, sagte er. »Verstehst du keinen Spaß?«

Tony war nervös, das sah Harley an seiner Körpersprache.

Sie standen so dicht voreinander, dass Harley seinen Atem riechen konnte.

Schokolade. Tony hatte Schokolade gegessen.

»Hast du dich aus meinem Adventskalender bedient?«

Tony blinzelte. »Nur heute. Nummer zweiundzwanzig.«

»Das Türchen hatte ich noch gar nicht aufgemacht!«

Tony hob die Schultern. »Morgen kannst du ja wieder eins aufmachen.«

»Mein Vater hat mir den Kalender geschickt.« Harley schaute Tony herausfordernd an.

Er sah, wie Tony krampfhaft nach einer passenden Antwort suchte. Der Mann war nicht so mutig, wie er tat. Am Ende grinste er schief und machte eine Kopfbewegung. »Geh zur Seite, sei ein braver Junge.«

Harley rührte sich nicht. »Wehe, du gehst noch mal in mein Zimmer.«

Einen Moment lang herrschte Stille. Harley hörte das Blut in seinen Ohren rauschen. Der Druck war so groß, dass er glaubte, gleich zu explodieren.

Dann hob Tony eine Hand und stupste Harley mit dem Zeigefinger gegen die Brust. »Das ist nicht *dein* Zimmer«, sagte er und unterstrich jedes Wort mit einem Stoßen seines Fingers. »Du vergisst, dass das hier *mein* Haus ist. Wenn ich dich rauswerfen will, dann mach ich das.«

Bei jedem Stoß wurde der Druck größer. Harley hatte schon oft von rotem Nebel gehört. Jetzt wunderte er sich, dass dieser Nebel nicht weihnachtlich hellrot war, sondern tiefdunkel und gefährlich wie Blut.

Er packte Tony am Hemd und schüttelte ihn wie ein Hund eine Ratte.

»Immer mit der Ruhe, Junge.« Tony machte einen Schritt zurück. Jetzt stand er am Rand des Treppenabsatzes.

Harley müsste ihm nur einen leichten Stoß versetzen. Niemand wusste, dass er im Haus war. Es würde ihn also niemand verdächtigen. Es würde aussehen wie ein Unfall. Der arme alte Tony Brice, in seinem eigenen Haus die Treppe runtergestürzt. Noch dazu so kurz vor Weihnachten.

KAPITEL 2

Der Postbote Mick ging zügig die Hauptstraße entlang und zog seinen Handwagen hinter sich her. Er trug einen Fleecepullover und Shorts, weil er immer Shorts trug, egal, wie das Wetter war. »Uuh, ich friere ja schon, wenn ich Sie nur ansehe ...«, sagten die Leute, aber er konnte es nun mal nicht ausstehen, dick in Klamotten eingepackt zu sein. Er spürte gern die kalte Luft an der Haut. Knackig frisch. Es mussten schon Minusgrade herrschen, ehe er sich eine lange Hose anzog.

Im Winter machte ihm sein Job besonders viel Spaß. Heutzutage bekamen die Leute nur noch Bußgeldbescheide, Rechnungen und Wurfsendungen, und ihre Mienen hellten sich nicht mehr auf, wenn sie den Briefträger erblickten. Aber kurz vor Weihnachten war das anders. Sein Zustellwagen war voll bepackt, denn in dieser Kleinstadt wohnten noch Leute, die einander tatsächlich Weihnachtskarten schickten.

Astley-in-Arden lag weit genug von Birmingham entfernt, um als eigenständig zu gelten. Es war klein genug, um den Bewohnern ein Gefühl von Zugehörigkeit zu geben, aber groß genug, um über eine Auswahl an guten Geschäften und Restaurants zu verfügen, sodass man nicht gezwungen war, weit zu fahren. Es gab eine breite Hauptstraße mit einer Mischung aus georgianischen Häusern aus rotem Backstein und schwarz-weißen Fachwerkbauten. Und in diesem historischen Umfeld konnte man alle Annehmlichkeiten des modernen Lebens

finden – von chemischen Reinigungen über exquisite Weinläden bis hin zu indischen Schnellrestaurants. Astley-in-Arden war so gut wie perfekt.

Und die Vorweihnachtszeit war hier auch richtig schön. Um die kahlen Äste der Eichen, die die Straßen säumten, wurden Lichterketten gewickelt, deren winzige Glühlampen silbriges Licht spendeten. Die Schaufenster wurden mit Lametta und Christbaumkugeln geschmückt. Auf dem Marktplatz wurde ein riesiger Weihnachtsbaum aufgestellt, vor dem die Schüler der örtlichen Schule samstagsnachmittags Weihnachtslieder sangen und für gute Zwecke Geld sammelten.

Das Einzige, was Astley jetzt noch fehlte, um die Weihnachtsstimmung abzurunden, war ein bisschen Schnee, dachte Mick. Mit erfahrenerm Blick schaute er in den Himmel hoch, konnte jedoch keinerlei Anzeichen für bevorstehenden Schneefall entdecken, nur ein paar Wölkchen, die träge dahinzogen. Im Gegensatz dazu schienen die Leute in den Straßen heute ganz besonders aufgedreht zu sein. Drei Tage, bevor alles tagelang dichtmachte, lief den Leuten die Zeit davon.

Inzwischen hatte Mick auf seiner Tour die Geschäftsmeile hinter sich gelassen und die Wohnhäuser erreicht. Hier ging es langsamer voran, weil die Leute an die Tür kamen, wenn sie ihn sahen, entweder um ihn zu begrüßen oder sich zu bedanken oder gespannt nachzusehen, ob die Weihnachtsgeschenke, die sie im Internet bestellt hatten, rechtzeitig eintrafen, denn wenn nicht, würden sie noch einmal in aller Eile in die nächstgrößere Stadt Leadenbury oder sogar bis nach Birmingham fahren müssen. Es war jedes Jahr das Gleiche: Die Leute erledigten ihre Weihnachtseinkäufe in allerletzter Minute. Das würde sich vermutlich nie ändern.

Schließlich blieb er vor dem Peppercot Cottage stehen. Das Haus stand am Ende der Hauptstraße, kurz vor der Straße

nach Stratford-on-Avon. Es war sehr schmal, nur so breit wie ein Zimmer, dafür drei Stockwerke hoch, und mit seinem spitzen Reetdach erinnerte es ein wenig an einen Pfefferstreuer, was wohl seinen Namen erklärte.

Während Mick gerade die Weihnachtskarten für die Kinghams aus seinem Wagen kramte, ging die Tür auf, und Lizzy Kingham erschien auf der Schwelle. Sie trug einen mit Rentieren bedruckten Fleece-Schlafanzug und einen Haarreif mit Rentiergeweih auf dem Kopf. In ihren Locken befanden sich Spuren von Mehl und Kuchenteig.

Durch die Haustür gelangte man direkt ins Wohnzimmer, von dem aus eine Treppe nach oben führte. Mick erspähete schiefe Wände, einen abschüssigen Boden und eine Kamin-ecke. Er war noch nie im Haus gewesen, was er bedauerte, denn es lud einen regelrecht ein, es zu betreten. Es war immer erfüllt von Lachen und Musik und Küchendüften. Jetzt gerade roch es aus der Küche nach Schokolade, und im Radio lief ein Stück von Slade.

»Mick!«, rief Lizzy aus. »Endlich erwische ich Sie mal. Meistens bin ich ja längst weg, wenn Sie kommen. Aber seit heute bin ich frei – gestern war mein letzter Arbeitstag. Hurra!« Sie hielt eine Flasche Rotwein hoch, an der eine goldene Schleife prangte. »Für Sie! Simon sagt, es ist ein guter Tropfen.«

»Das wäre aber nicht nötig gewesen«, sagte Mick, nahm die Flasche jedoch dankbar entgegen. Die Zeiten, in denen die Leute dem Postboten Trinkgeld gaben, waren längst vorbei, aber ein paar von seinen Stammkunden machten ihm ab und zu Geschenke, was ihm eigentlich noch viel lieber war als Geld. »Oooh, ein Châteauneuf-du-Pape! Den hebe ich mir für eine besondere Gelegenheit auf. Vielen Dank.«

»Keine Ursache«, sagte Lizzy und nahm die Weihnachts-

karten entgegen. Sie ging sie durch, betrachtete eine davon stirnrunzelnd und blickte dann auf, als ihr bewusst wurde, wie unhöflich sie war.

»Das riecht aber gut«, sagte Mick.

»Gefüllte Brownies. Sie brauchen leider noch zehn Minuten.« Lizzy verzog das Gesicht. »Mir bleiben noch drei Tage, um alles vorzubereiten. Das schaff ich nie.«

»Klar schaffen Sie das«, sagte Mick. »Ich weiß gar nicht, warum alle Leute so ein Gewese machen.«

»Ich möchte einfach, dass alles perfekt ist«, erwiderte Lizzy aufgeregt. »Und ich hab noch nicht mal den Baum aufgestellt. Ist das zu fassen?«

Mick lachte. »Davon geht die Welt nicht unter.«

Sie schaute ihn mit gespielter Empörung an. »Es ist erst Weihnachten, wenn der Baum geschmückt ist.«

»Sie kriegen das schon hin«, sagte Mick. »Da mach ich mir keine Sorgen.«

Lizzy nickte. »Hoffen wir's.«

Sie lächelte ihn an, und ihre blauen Augen funkelten, aber Mick fand, dass sie müde wirkte – und bei der Weihnachtspost war etwas, das ihr Sorgen bereitete, das merkte er daran, dass sie immer wieder einen Blick auf die Karten in ihrer Hand warf, während der Weihnachtsohrwurm Merry Christmas Everybody aus der Küche ertönte.

»Dann wünsche ich Ihnen viel Glück bei Ihren Vorbereitungen«, sagte Mick und legte eine Hand auf den Griff seines Wagens.

»Danke, Mick«, sagte Lizzy und hob eine Hand zum Gruß. Dann verschwand sie im Pepperpot Cottage und schloss die Tür, sodass kein Schokoladenduft und auch keine Musik mehr aus dem Haus drang.

KAPITEL 3

Lizzy eilte zurück in die Küche und setzte sich an den Tisch. Überall standen Backutensilien herum – leere Rührschüsseln, Holzlöffel –, und alles war weiß vom Mehl. Ohne sich um das Chaos zu scheren, suchte sie zwischen den Weihnachtskarten den Umschlag mit dem Absender »Missingham Manor Hotel« heraus und riss ihn mit klopfendem Herzen auf. Er enthielt hoffentlich gute Neuigkeiten. Sonst würden sie doch keine Briefmarke vergeuden, oder? Die meisten potentiellen Arbeitgeber schickten heutzutage eine E-Mail – wenn sie überhaupt antworteten. In der Regel ließen sie einen im Ungewissen, bis man nach mehreren Wochen kapierte, dass sie einen nicht wollten.

Sie nahm den Brief aus dem Umschlag und faltete ihn auseinander.

Sie wusste sofort Bescheid, denn er enthielt nur zwei Zeilen: *Bedanken wir uns ... bedauerlicherweise ... wünschen wir Ihnen ...* Sie schluckte. Sie wäre wie geschaffen für den Job. Sie erfüllte alle Anforderungen.

Als sie ihre Stelle gegen eine Abfindung aufgegeben hatte, hatte sie sich vorgenommen, erst nach den Feiertagen auf Jobsuche zu gehen. Schließlich hatte sie immer durchgearbeitet, außer in dem halben Jahr nach der Geburt der Zwillinge, in dem sie sich weiß Gott nicht ausgeruht hatte. Und Simon hatte ihr gesagt, sie solle sich ruhig eine kleine Auszeit gönnen. Aber dann hatte sie doch nicht widerstehen können, Bewerbun-

gen abzuschicken, und das hier wäre ihr Traumjob gewesen. Missingham Manor war ein Hotel in den Cotswolds, das aussah wie ein Märchenschloss. Gut, es hätte eine längere Anfahrt zur Arbeit bedeutet, aber wenn die Zwillinge im kommenden September anfangen zu studieren, würde sie im Haus nicht mehr so viel gebraucht. Eigentlich überhaupt nicht mehr.

Doch unwichtig, wie weit es bis zu dem Hotel war – sie hatten sie ja noch nicht einmal zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen. Sie beruhigte sich mit den üblichen Beschwich-tigungen – *wahrscheinlich haben sie die Stelle intern besetzt ... das darf man nicht persönlich nehmen* –, dann zerknüllte sie den Brief und warf ihn in den Mülleimer. Stattdessen nahm sie sich die Weihnachtspost vor und versuchte, sich über die Grü-ße und guten Wünsche zu freuen, merkte jedoch, dass sie mit den Tränen kämpfte.

Plötzlich roch es angebrannt. Sie sprang auf und riss die Ofentür auf: Zwei Bleche Brownies ruiniert. Sie zog die Bleche aus dem Ofen und betrachtete betrübt die Bescherung. Sie war extra früh aufgestanden, um mit der Weihnachtsbäckerei voranzukommen, und jetzt würde sie wieder von vorne anfangen müssen.

Sie zuckte zusammen, als es an der Tür klingelte. Sie schal-tete den Ofen aus und lief nach vorne, um aufzumachen. Vor der Tür stand Hatties neue beste Freundin Kiki, die neu in der Klasse der Zwillinge war. Lizzy konnte verstehen, dass Hattie sich zu dem jungen Mädchen mit der wuscheligen Kurzhaarfrisur, dem breitkrepfigen Hut und der lila Leder-jacke mit Fransen hingezogen fühlte. Neben Kiki stand ein Mädchen in schwarzen Lederleggings, einem übergroßen Mo-hairpullover und mit einer roten Mähne, und am Straßen- rand wartete ein blitzblanker weißer SUV mit dunkel getön-ten Scheiben.

»Hallo, Mrs. Kingham«, sagte Kiki und fixierte Lizzy mit ihren etwas sonderbaren Augen – türkis mit winzigen schwarzen Pupillen. Lizzy hoffte, dass die Augen von Natur aus so waren. Sie konnte Kitty überhaupt nur schwer einschätzen. »Ist Hattie fertig?«

»Oh, Mist«, sagte Lizzy, die ganz vergessen hatte, dass Hattie mit ihren Freundinnen zum Shoppen nach Birmingham fahren wollte. »Sie hatte mich gebeten, sie zu wecken. Tut mir leid. Kommt rein. Hattie!«, rief sie nach oben, dann fragte sie Kiki: »Wartet deine Mutter im Auto? Sag ihr, sie soll auch reinkommen.«

»Ich bin Kikis Mutter«, sagte das junge Mädchen in den Lederleggings lächelnd und streckte Lizzy die Hand hin. »Ich bin Meg.«

Lizzy starrte sie einen Moment lang an, dann schüttelte sie der Frau die Hand. »Ach Gott, tut mir leid. Sie sehen so ...«

Wie konnte die Frau Kikis Mutter sein? Sie wirkte kein bisschen älter als die Mädchen. Wobei – aus der Nähe betrachtet, sah man die kleinen Fältchen um die Augen. Sie hatte eine blasse, leicht sommersprossige Haut. Typ Julianne Moore.

Meg lachte. »Ich habe schon immer so ausgesehen. Eines Tages kippt das bestimmt schlagartig. Da bin ich mir ganz sicher.«

»Soll ich nach oben gehen und Hattie wecken?«, fragte Kiki, die diese Art von Gespräch garantiert schon hundertmal gehört hatte.

»Klar«, sagte Lizzy, und Kiki lief die Treppe hoch. »Kommen Sie doch in die Küche«, sagte sie zu Meg. »Kann ich Ihnen einen Kaffee anbieten? Es tut mir so leid. Ich sollte sie um halb acht wecken, aber ich hab's total vergessen.«

»Sie sind doch nicht dafür verantwortlich, dass Ihre Toch-

ter rechtzeitig aufsteht«, sagte Meg. »Ich nehme an, Hatties Handy hat eine Weckfunktion, oder?«

»Bestimmt«, sagte Lizzy. Sie musste Meg recht geben, aber sie fühlte sich immer für alles verantwortlich. »Danke, dass Sie mit den beiden nach Birmingham fahren. Ich habe einfach nicht die Zeit dazu. Es gibt noch so viel zu tun. Ich hatte gestern meinen letzten Arbeitstag und hinke mit allem hinterher ...«

Auf dem Weg durchs Wohnzimmer betrachtete sie das Chaos. Es war ihr peinlich, dass nichts aufgeräumt war, dass der Baum noch nicht geschmückt war, dass die Weihnachtskarten noch nicht aufgehängt waren.

»Überhaupt kein Problem«, sagte Meg. »Ich muss sowieso noch alles Mögliche besorgen. Irgendwie wird man nie fertig, nicht wahr?« Als sie die Küche betraten, schaute sie sich anerkennend um. »Was für eine bezaubernde Küche!«

Die Küche war nicht groß, aber gemütlich – mit den Terracotta-Fliesen, dem von Regalen umrahmten offenen Kamin und dem Panoramafenster mit Blick in den Garten. Hier aß die Familie an einem alten Holztisch mit Stühlen, die nicht zueinanderpassten. Die Regale waren vollgestopft mit Kleinram, der sich über die Jahre angesammelt hatte, und an den Wänden hingen Fotos und Kinderzeichnungen und Stundenpläne. Sie musste unbedingt mal gründlich ausmisten, dachte Lizzy. Jetzt, wo sie arbeitslos war, würde sie ja dafür endlich die Zeit finden ...

»Danke«, sagte sie, während sie diskret den Haarreif mit dem Rentiergeweih abnahm und auf den Tisch legte. Dabei wurde ihr bewusst, dass sie immer noch im Schlafanzug war. »Ich bin übrigens schon lange auf«, sagte sie und zeigte auf das Kuchenblech mit den traurigen Opfern ihrer Unaufmerksamkeit. »Davon wird man jedenfalls nicht dick.«

Meg trat näher und begutachtete die Brownies. »Die sehen doch okay aus. Nur am Rand ein kleines bisschen angebrannt. Bestreuen Sie sie einfach mit viel Puderzucker, dann merkt's keiner.« Sie brach ein Stückchen ab und steckte es sich in den Mund. »Mmmh.«

»Kaffee?«, fragte Lizzy.

Meg nickte und setzte sich an den Tisch. »Ich wollte Ihnen noch sagen, wie froh ich bin, dass Hattie sich mit Kiki angefreundet hat. Es war nicht einfach für Kiki, mitten im Schuljahr die Schule zu wechseln, aber auf der St. Margaret's hatte sie ein bisschen Ärger. Deswegen freue ich mich, dass die beiden Freundinnen geworden sind. Hattie hat einen guten Einfluss auf Kiki.«

Lizzy strahlte vor Stolz. Nichts tat so gut, wie wenn jemand ihre Kinder lobte.

»Ja, die beiden verstehen sich gut. Hattie ist sehr gern bei Ihnen.«

Hattie war ziemlich fasziniert von Kiki. Ihr Vater produzierte Popvideos und verdiente *eine Menge* Geld.

Meg lächelte. »Ich trete ein bisschen kürzer in der Firma, bis Kiki den Schulabschluss hat. Mein Mann ist mehr denn je unterwegs, deswegen finde ich es wichtig, dass wenigstens ich zu Hause bin.« Sie blinzelte eine Träne fort. »Ich machte mir Vorwürfe, dass ich nicht genug für sie da war, als sie noch klein war, und dass sie deswegen ein bisschen auf die schiefe Bahn geraten ist. Aber ich glaube, jetzt hat sie sich wieder gefangen. Auf jeden Fall scheint sie fleißig zu lernen.« Sie seufzte. »Wann hört das auf, dass man sich Sorgen um die Kinder macht?«

Lizzy stellte Meg eine Tasse Kaffee hin und setzte sich ihr gegenüber an den Tisch. »Wir geben alle unser Bestes. Aber wir können nicht für alles die Verantwortung übernehmen.«

Sie tätschelte Meg die Hand. »Das haben Sie doch eben erst zu mir gesagt, oder?«

Meg schaute sie an. Lizzy fragte sich, mit welchen Ängsten und Sorgen die Frau sich wohl herumplagte. Sie erkannte die vertraute Mischung aus Panik und Angst in Megs Blick. Eigentlich machte man sich immer mehr Sorgen um die Kinder, je größer sie wurden und je mehr sie ihre eigenen Entscheidungen trafen. Die nicht immer die besten waren.

»Sie haben recht«, sagte Meg. »Wir sind immer viel zu streng mit uns selbst. Aber es ist nicht einfach. Ich sehe vielleicht aus wie dreißig, aber ich fühle mich wie hundert.« Sie hob lachend ihre Tasse. »Prost! Auf verbrannte Brownies. Wen interessiert's?«

Mich, dachte Lizzy. Sie hatte zwei Bleche perfekte Brownies backen wollen, und sie würde gern vor dieser umwerfenden Frau stehen und sich wie eine respektable Person fühlen, in einem Haus, das nicht aussah, als wäre gerade eine Bombe eingeschlagen.

»Mum!« Hattie stürmte in die Küche, gefolgt von Kiki. »Du solltest mich doch wecken!«

Sie hat ihren Stil geändert, dachte Lizzy, der Einfluss von Kiki und Meg war nicht zu übersehen: die Haare blondiert, eine Strähne eisvogelblau gefärbt, enge Militärjacke, schwarzer Samt-Minirock. Sie sah großartig aus.

Die Erkenntnis, dass sie keinerlei Einfluss mehr auf den Kleidungsstil ihrer Tochter hatte, versetzte Lizzy einen Stich. Sie musste an ein gesmoktes Sommerkleid und rote Sandalen an kleinen braun gebrannten Füßen denken.

»Komm, Mum«, sagte Kiki zu Meg, die noch dabei war, ihren Kaffee auszutrinken.

Hattie und Kiki waren so aufgeregt und ungeduldig wie zwei junge Rennpferde.

Lizzy winkte Hattie zu sich und drückte ihr zwanzig Pfund in die Hand.

»Hier, fürs Mittagessen«, flüsterte sie.

»Ich weiß nicht, ob das reicht«, flüsterte Hattie.

Lizzy hob die Brauen. »Aber mehr habe ich nicht im Haus«, sagte sie mit einem strengen Blick.

Hattie zögerte, und Lizzy sah ihr an, dass sie überlegte, was sie darauf am besten entgegnen sollte. Schließlich lächelte sie und gab ihrer Mutter einen Kuss auf die Wange. »Danke, Mum.«

»Sieh zu, dass du um sechs zurück bist«, sagte Lizzy. »Heute wird der Baum geschmückt. Wenn er rechtzeitig geliefert wird ...«

Sie schmückten den Baum immer gemeinsam, aber dieses Jahr waren sie spät dran – obwohl Lizzy ihrem Vater schon seit Tagen in den Ohren lag, er solle einen Baum bestellen. Er kannte jemanden, der billig Weihnachtsbäume besorgte, aber diesmal ließ der Baum auf sich warten. Simon hatte ihr versichert, er würde heute geliefert werden. Auf keinen Fall wollte er, dass Lizzy woanders einen kaufte.

»Dreißig Pfund für einen einsachtzig großen Baum, Lieferung frei Haus«, hatte er gesagt, bevor er zur Arbeit gefahren war. »Woanders bezahlst du dafür mindestens siebzig.«

»Ja, aber wenn der Baum nicht kommt, hilft uns das auch nicht.«

»Der kommt schon. Heute. Ich verspreche es dir.«

»Das hast du gestern schon gesagt. Und vorgestern auch.«

»Er hat mir sein Wort gegeben. Spätestens heute Mittag ist der Baum hier.«

»Gut. Dann können wir ihn heute Abend schmücken. Ich koche das Übliche.«

Das Übliche war Lasagne. Und während sie den Baum

schmückten, ließ Lizzy die Filmmusik von *Der Schneemann* laufen. Seit ein paar Jahren musste sie sich gegen die Zwillinge durchsetzen, die lieber ihre eigene Musik auflegen wollten. Bisher hatte sie noch jedes Mal gewonnen. Es war Familientradition, und sie wusste, dass ihre Kinder insgeheim darauf standen. Sie zogen sie immer auf, wenn ihr bei dem Stück »Walking in the Air« die Tränen kamen, aber es war einfach so herzerreißend fröhlich. Das Christbaumschmücken mit der ganzen Familie war für Lizzy der Inbegriff von Weihnachten.

Lizzy begleitete Hattie, Kiki und Meg zur Haustür. Als die drei gerade in den SUV stiegen, hielt gleich dahinter ein Pritschenwagen mit einem Weihnachtsbaum auf der Ladefläche.

Lizzy strahlte und zeigte aufgeregt auf den Pritschenwagen, um Hattie darauf aufmerksam zu machen, dann reckte sie beide Daumen in die Höhe. Hattie reckte verstohlen ebenfalls einen Daumen in die Höhe, dann wandte sie sich ab. Lizzy musste selbst einsehen, dass es ein bisschen peinlich war, wenn die Mutter im Schlafanzug in der Haustür stand und einem zum Abschied winkte.

»Guten Morgen! Wo soll ich ihn abstellen?«, fragte der Christbaumlieferant, als er aus seinem Wagen sprang. »Ich hab ein echtes Prachtstück für Sie ausgesucht. Für Sie nur das Beste, hat Ihr Mann mir eingeschärft.«

Lizzy klatschte vor Freude in die Hände. Simon hatte sie nicht enttäuscht.

Das Weihnachtsfest war gerettet.

KAPITEL 4

Lizzy ging zurück in die Küche. Als Erstes machte sie den Abwasch, dann nahm sie sich die Brownies vor. Sie trennte die verbrannten Ränder ab und warf sie weg, schnitt den Rest in kleine Vierecke, die sie mit reichlich Puderzucker bestreute, wie Meg es ihr vorgeschlagen hatte. Später würde sie noch einen Kalten Hund mit Cranberries und Pistazien machen – den konnte sie wenigstens nicht verbrennen, und sie würde sich nicht wie eine Versagerin vorkommen.

Schließlich öffnete sie ihre Weihnachtsliste auf ihrem iPad. Gott, sie musste noch so viele Geschenke kaufen und verpacken, noch so viel backen und kochen, noch so vieles erledigen ... Sie spürte, wie sich Panik in ihr breitmachen wollte, doch es gelang ihr, sich zu beruhigen: Sie hatte ihren Job aufgegeben, sie musste sich jetzt auf nichts anderes konzentrieren als auf Weihnachten.

Als Eventmanagerin im Craven Court Hotel hatte sie sich in der Vorweihnachtszeit immer fürchterlich abgehetzt. Zuerst jagte eine Weihnachtsfeier die nächste – ein Drei-Gänge-Menü mit einer halben Flasche Sekt für 24,95 Pfund pro Person, dazu ein DJ, das war ein unschlagbares Angebot, und sie waren regelmäßig den ganzen Dezember ausgebucht –, und später musste das Hotel vorbereitet werden für die Gäste, die ihr großzügiges Weihnachtspaket gebucht hatten: drei Übernachtungen plus Weihnachtsgeschenk (Kaschmirhandschuhe für die Damen, eine lederne Brieftasche für die Herren).

Die Vorweihnachtszeit war also immer extrem stressig gewesen. In der Mittagspause losrasen, um letzte Weihnachtseinkäufe zu erledigen. Verhandlungen mit Kollegen, die ihr einen Gefallen schuldeten, wenn sie mal einen Nachmittag frei haben wollte, um zu einem Weihnachtsliedersingen oder zu einem Krippenspiel zu gehen. Der gute Vorsatz, alles frisch zu kochen und selber zu backen, wurde jährlich aufs Neue gebrochen, stattdessen kaufte sie exquisite Pasteten und Würstchen im Schlafrock und Kuchen viel zu teuer bei Marks & Spencer ein. In einem Jahr war sie sogar gezwungen gewesen, eine Dose Kekse aus dem Hotel mitgehen zu lassen, weil sie vergessen hatte, welche zu kaufen. Und jedes Jahr hatte sie am Weihnachtstag ins Hotel fahren müssen, um sich zu vergewissern, dass alles glattlief: dass der Weihnachtsmann nicht betrunken war, dass in der Küche noch alles vorrätig war, dass die Lichterketten in den Buchsbaumsträuchern vor dem Hotel noch funktionierten. Alles hatte immer perfekt sein müssen.

Und in diesem Jahr würde im Pepperpot Cottage alles perfekt sein. Eine freiwillige Kündigung musste doch auch etwas Gutes haben.

Im Grunde war ihre freiwillige Kündigung nicht ganz so freiwillig gewesen. Lizzy war sehr wohl in der Lage gewesen, zwischen den Zeilen zu lesen. Die neuen Chefs wollten die alten Angestellten loswerden. Sie wollten eine junge Eventmanagerin, eine, die den Finger am Puls der Zeit hatte, die sich mit den sozialen Medien und den neuesten Cocktailkreationen auskannte. In den Prospekten der Hotelkette, die das Craven Court übernommen hatte, hatte Lizzy die hautengen chinesischen Cheongsam-Kleider gesehen, die die Angestellten trugen, und bei sich gedacht: *Du meine Güte.*

»Akzeptier die Abfindung und fertig«, hatte Simon ihr ge-

raten. »Du brauchst dir auch nicht sofort eine neue Stelle zu suchen. Ich verdiene inzwischen genug für uns beide. Nimm dir eine Auszeit.«

Lizzy hatte ihren Mann verblüfft angesehen. Bis dahin war es ihr nie in den Sinn gekommen, nicht zu arbeiten. Sie war keine Frau, die zu Kaffeekränzchen ging. Oder ins Fitnessstudio. Sie war immer eine berufstätige Mutter gewesen. Etwas anderes konnte sie sich gar nicht vorstellen.

Doch dann, als sie am Ende des Sommers »freiwillig« gekündigt hatte und die neuen Chefs sich bedankt und ihr mitgeteilt hatten, wann ihr letzter Arbeitstag sein würde – der 21. Dezember –, hatte sie seltsamerweise mit keiner Wimper gezuckt. Sie war voller Selbstbewusstsein davon überzeugt gewesen, dass sie problemlos eine neue Stelle finden würde. Inzwischen jedoch konnte von Selbstbewusstsein keine Rede mehr sein. Vor allem seit der Absage von Missingham Manor. Es war bereits die vierte Absage, die sie erhalten hatte.

Sie holte tief Luft und schob das Problem beiseite. Sie sollte es lieber genießen, den ganzen Dezember über frei zu haben. Sie sollte es als Belohnung für all die Jahre betrachten, in denen sie sich in der Weihnachtszeit für andere ein Bein ausgerissen hatte und dabei noch ein Lächeln zur Schau tragen durfte. In diesem Jahr würde sie jeden noch so kleinen Augenblick genießen, jede Einzelheit würdigen – und sich hoffentlich ein bisschen ausruhen. Es war sowieso ein schlechter Monat, um sich auf Jobsuche zu begeben. Sie würde bis zum neuen Jahr warten und dann ausgeruht und entschlossen noch einmal durchstarten.

Sie warf einen Blick auf die Uhr. Fast halb zehn, und sie war immer noch nicht angezogen, dabei hatte sie um Viertel nach elf einen Arzttermin – als wären die drei Tage nicht schon voll genug.

Sie lief die zwei Treppen hoch zu den Zimmern der Zwillinge und klopfte an Lukes Tür. Da keine Antwort kam, öffnete sie vorsichtig.

Luke schlief tief und fest, seine Vorhänge waren zugezogen.

»Luke.« Sie rüttelte ihn sanft an der Schulter, und er wälzte sich mit einem Stöhnen auf den Rücken.

»Morgen, Mum«, murmelte er.

»Hör zu, ich muss los. Könntest du mir einen Gefallen tun?«

»Klar.« Er schaute sie verschlafen an.

»Kannst du den Christbaumschmuck vom Speicher holen und im Wohnzimmer neben den Baum stellen? Die Kartons stehen neben dem Wassertank, drei Stück. Du kannst sie nicht übersehen, es steht ganz groß Weihnachten drauf.« Wenn man Männern erklärte, wo etwas zu finden war, konnte man sich gar nicht präzise genug ausdrücken.

»Okay.«

Lizzy schaute sich im Halbdunkel des Zimmers um. Überall standen und lagen benutzte Teller und Tassen und Kleider herum.

»Und könntest du dein Zimmer vielleicht ein bisschen aufräumen?«

Es widerstrebte ihr, ihren Kindern auf die Nerven zu gehen. Es war ein langes, anstrengendes Halbjahr gewesen, und im Januar warteten die Probeklausuren. Andererseits war das noch lange kein Grund, den Schlendrian einkehren zu lassen. Das konnten sie tun, wenn sie an der Uni waren und ihre eigene Bude hatten.

»Okay, Mum, alles klar. Mein Zimmer ist ein Saustall, ich weiß.« Luke schenkte ihr ein entwaffnendes Lächeln. »Ich kümmer mich drum.«

»Freut mich. Ich komme heute Nachmittag zurück. Wenn du bis dahin dein Zimmer aufräumst und den Weihnachtsschmuck vom Speicher holst, kriegst du von mir einen Orden. Heute Abend wird der Baum geschmückt. Er ist eben geliefert worden, Gott sei Dank.«

Luke nickte. »Cool.« Er nahm sein Handy und scrollte durch seine Apps. Ende des Gesprächs, dachte Lizzy. Er würde jetzt seine Likes auf Instagram zählen, da konnte sie nicht mithalten. Sie beugte sich zu ihm hinunter und zauste ihm das Haar. Er schlug lächelnd ihre Hand weg, ohne den Blick von seinem Handy abzuwenden.

»Speicher. Christbaumschmuck. Nicht vergessen.«

»Hab dich lieb, Mum«, sang er. Es war das Mantra der Zwillinge, ihre Art, ihr zu verstehen zu geben, dass ihre Botenschaft angekommen war.

Er blickte nicht auf, als sie das Zimmer verließ.

Lizzy lief hinunter ins Schlafzimmer, sprang kurz unter die Dusche und zog sich Jeans und ihren Weihnachtspullover an, auf dem ein Pudding und ein Ilexzweig prangten. Normalerweise machte der Pullover ihr gute Laune, aber als sie in den Spiegel schaute, musste sie an Meg denken, mit ihren schlanken Beinen und der Mähne, die so frisiert war, dass sie aussah wie unfrisiert. Lizzy versuchte, sich den Pullover über den Hintern zu ziehen in der Hoffnung, den gleichen Effekt zu erzielen wie Meg mit ihrem übergroßen Mohairpullover, aber entweder war ihr Pullover eingelaufen, oder sie hatte zugenommen.

Als sie vor dem Spiegel stand, fiel ihr außerdem ein, dass sie es schon seit Wochen vor sich herschob, sich die Haare zu tönen. Es war jedes Mal eine Riesensauerei, und hinterher musste sie das ganze Bad putzen. Aber ein bisschen grau war

doch gerade modern, oder? Hieß es nicht heutzutage, dass Älterwerden bedeutete, sich mit seinen Unzulänglichkeiten anzufreunden? Seine Pölsterchen mit Stolz zu tragen? Die grauen Haare zu zelebrieren?

Einerlei. Sie war auf dem Weg zum Arzt, nicht zu einer Modenschau. Trotzdem war sie auf einmal sonderbar bedrückt. Es war diese verflixte Mischung aus Unsicherheit und Panik, mit der sie neuerdings dauernd zu kämpfen hatte. Sie dachte an nichts Böses, und plötzlich war dieses Gefühl da. Anfangs hatte sie es auf den Verlust ihrer Stelle geschoben, aber das war es nicht allein. Da war noch etwas anderes, etwas, über das sie nicht gern nachdachte, nämlich die Tatsache, dass sie von September an nur noch zu zweit in diesem Haus wohnen würden. Jedes Mal, wenn sie daran dachte, spürte sie, wie sich ein kalter Eisenring um ihr Herz legte und die Angst ihr fast die Luft raubte. Und das war der Grund, warum sie vor einem Monat ihre Hausärztin aufgesucht hatte.

»Ich habe das Gefühl, verrückt zu werden.«

Die Ärztin hatte sie mit hochgezogenen Brauen angesehen, um ihr zu bedeuten, dass sie mehr Informationen brauchte.

»Alles kommt mir auf einmal so sinnlos vor. Ich fühle mich nutzlos. Und ich habe Schlafstörungen. Ich wache um zwei Uhr nachts auf und kann nicht mehr einschlafen, weil mir tausend Gedanken durch den Kopf gehen. Nach ein paar Stunden schlafe ich dann ein, und am Morgen komme ich kaum aus dem Bett. Ich hab keine Energie mehr. Ich hab sechs Kilo zugenommen. Und ich ...« Sie hatte nach den richtigen Worten gesucht. »Ich habe große Angst. Dabei habe ich überhaupt keinen Grund, mir Sorgen zu machen. Jedenfalls nicht mehr als andere Leute auch ...« Sie lächelte ratlos. »Gut, die Zwillinge gehen nächsten September an die Uni,

das liegt mir ein bisschen auf dem Magen.« Sie holte tief Luft. »Manchmal möchte ich mich am liebsten einfach in Luft auflösen«, schloss sie mit einem Seufzer, und zu ihrem Entsetzen füllten sich auch noch ihre Augen mit Tränen. »O wie furchtbar.« Sie wischte sich die Tränen fort. »Tut mir leid.«

»Ihre Gefühle sind ganz normal in Ihrem Alter«, sagte die Ärztin.

Lizzy nickte. »Na ja, vielleicht. Aber ich hatte nicht damit gerechnet, dass ich mich so elend fühlen würde.«

»Wenn es nicht besser wird, kann ich Ihnen vielleicht ein Antidepressivum verschreiben. Oder eine Hormonersatztherapie. Aber diese Medikamente wirken nicht bei jedem gleich, und ich würde vorschlagen, wir warten erst mal ab und sehen, ob Sie es ohne schaffen.« Die Ärztin begann, eine Liste zu machen. »Reduzieren Sie den Konsum von Koffein, Alkohol und scharfen Gewürzen. Verschaffen Sie sich viel Bewegung und viel frische Luft. Machen Sie etwas, das Ihnen hilft, sich zu entspannen. Yoga oder Pilates.«

Lizzy nahm den Zettel entgegen und betrachtete ihn skeptisch. Die Liste stimmte sie nicht gerade zuversichtlich.

Und jetzt hatte sie wieder einen Termin. Sie hatte einen Monat Zeit gehabt, die Empfehlungen ihrer Ärztin in die Tat umzusetzen, aber eigentlich fühlte sie sich nicht besser, sondern schlechter, so als hätte sie überhaupt nichts in der Hand. So als würde das Leben ihr seine Bedingungen diktieren, anstatt umgekehrt. Sie war immer so optimistisch und gut gelaunt gewesen, aber jetzt kam es ihr vor, als würde sie durch Schlamm waten. Kleinigkeiten wuchsen sich zu Riesenhindernissen aus. Sie hatte versucht, ihren Zustand vor allen zu verbergen – Simon hatte schon genug Sorgen im Job, das fehlte ihm noch, dass er sich um eine Frau in den Wechseljahren Gedanken machen musste –, aber sie brauchte

jemanden, der ihr sagte, dass es in Ordnung war, so durcheinander zu sein, dass das ganz normal war und wieder weggehen würde.

Sie schaute ihr Spiegelbild aufmunternd an, sagte sich, dass es kein Zeichen von Versagen war, wenn man sich Hilfe holte, und dann suchte sie eine Viertelstunde lang nach ihrem Autoschlüssel. Der im Zündschloss steckte.

Das passierte ihr *andauernd*. Ein weiterer Beweis dafür, dass sie dabei war, verrückt zu werden.

Sie traf zwei Minuten vor ihrem Termin bei der Praxis ein. Als sie die Stufen hochstieg, überlegte sie, wie oft sie wohl dieses Gebäude schon betreten hatte. Seitdem die Kinder da waren, war sie fast wöchentlich hier gewesen, oder jedenfalls kam es ihr so vor – entweder ihretwegen oder weil eins der Kinder irgendetwas hatte. Vorsorgeuntersuchungen, Impfungen, Brustentzündung, Koliken, Windpocken, Mittelohrentzündung, Hautausschlag. Als die Zwillinge das Teenageralter erreicht hatten, war sie immer seltener mit einem von ihnen hier gewesen, und sie selbst hatte bis vor wenigen Wochen ewig keinen Termin mehr gehabt.

»Es hat sich also nicht gebessert?«

Lizzy saß der Ärztin gegenüber auf dem Besucherstuhl, spielte mit den Zipfeln ihres Halstuchs und fragte sich, ob sie die Zeit der Ärztin vergeudetete. Sie hatte den Termin vor einer Woche ausgemacht, nachdem sie bei der Arbeit wegen einer Nichtigkeit in Tränen ausgebrochen war und sich auf der Toilette eingeschlossen hatte. Jetzt kam sie sich vor wie eine Schwindlerin.

»Es geht halt auf und ab. Manchmal komme ich gut zu recht, dann passiert irgendeine Lappalie, und ich krieg eine Krise. Es ist so lächerlich ...« Sie schluckte. »Und manchmal ... manchmal habe ich das Gefühl, dass es überhaupt

keinen Unterschied ausmachen würde, wenn ich nicht mehr da wäre.«

Dr. Redmond, etwa halb so alt wie Lizzy, schlank, bekleidet mit einer schwarzen Hose und einer marineblauen Strickjacke, das dunkle Haar zu einem perfekten Bob geschnitten, legte den Kopf schief und schaute sie an, als würde sie ihr zum ersten Mal begegnen. »Haben Sie Selbstmordgedanken?«

Lizzy musste überlegen. »Nein. Aber manchmal wünsche ich mir, ich könnte mich irgendwo zusammenrollen und einschlafen und würde nie wieder aufwachen.«

Diesmal wirkte die Ärztin besorgt. Beim letzten Mal hatte Lizzy eher den Eindruck gehabt, dass sie gelangweilt war, als hätte sie sich gewünscht, etwas Aufregenderes diagnostizieren zu können. Aber jetzt wurde sie plötzlich lebhaft.

»Ich denke, wir sollten es mal mit Antidepressiva versuchen. Die werden Sie stabilisieren und dafür sorgen, dass Sie Ihren Gefühlen nicht mehr so ausgeliefert sind.«

Sie tippte etwas auf ihrer Tastatur. Lizzys Herz begann, schneller zu schlagen. Wann war sie zu einer Frau geworden, die Antidepressiva brauchte? Sie war doch immer ein wahrer Sonnenschein gewesen. Hatte sich nie unterkriegen lassen. Aber als der Drucker das Rezept ausspuckte, spürte sie Hoffnung in sich aufkeimen. Sie nahm das Rezept entgegen im Vertrauen darauf, dass sie sich wieder wie sie selbst fühlen würde, wenn sie das Medikament nahm, und nicht wie ein grauer Schatten. Sie hörte mit halbem Ohr zu, als die Ärztin ihr die Einnahme erklärte und ihr sagte, dass die Tabletten nicht sofort wirken würden und dass sie während der Dauer der Behandlung keinen Alkohol trinken durfte, dann stand sie auf und bedankte sich.

Als sie mit dem Rezept das Wartezimmer durchquerte,

fragte sie sich, wie viele Leute ihr ansahen, was sie da in der Hand hielt. Natürlich niemand. Wahrscheinlich würde es auch niemanden interessieren.

Draußen war heftiger Wind aufgekommen, und einen Moment lang war sie versucht, das Rezept einfach vom Wind davontragen zu lassen. Wer wusste denn, ob diese Tabletten ihr überhaupt helfen würden? Der Gedanke, dass sie das Medikament brauchte, um ihr Leben in den Griff zu bekommen, machte ihr Angst.

Sie steckte das Rezept in ihre Handtasche und zog ihren Mantel fester um sich, entschlossen, sich zusammenzureißen. Abgesehen davon, dass sie ihre Stelle verloren hatte und dass ihre Kinder in absehbarer Zeit das Haus verlassen würden, hatte sie keinen Grund, sich zu sorgen. Sie musste einfach das Beste aus allem machen. Weihnachten stand vor der Tür. Sie freute sich darauf, zusammen mit Simon und den Zwillingen den Baum zu schmücken und anschließend mit ihnen am Tisch zu sitzen, eine dampfende Lasagne vor sich, und mit ihrer Familie zu lachen und zu scherzen.

Sie stieg in ihren Wagen und blieb eine Weile sitzen. Seit einigen Monaten kam sie sich vor wie ein Schwan auf einem Teich. Scheinbar glitt sie ruhig dahin, aber für die Betrachter unsichtbar strampelte sie wie verrückt mit den Beinen, um vorwärts zu kommen. Jetzt hatte sie sich Hilfe geholt. Sie hatte das Richtige getan, sagte sie sich. Es ging ihr jetzt schon besser.

Sie entschloss sich, ihre Liste Liste sein zu lassen. Eigentlich müsste sie frische Blumen kaufen, Sachen aus der Reinigung holen, noch ein paar Süßigkeiten besorgen – aber stattdessen würde sie auf direktem Weg nach Leadenbury fahren. Die neuen Chefs des Craven Court hatten ihr zum Abschied einen großzügigen Gutschein für das Edelkaufhaus Inglewood's überreicht.

Sie würde sich ein bisschen verwöhnen und sich etwas Schönes kaufen, das sie an Weihnachten anziehen würde. Ein lässig elegantes Kleid vielleicht, dazu ein Paar schwarze Stiefeletten (mit Absatz, aber nicht so hoch, dass sie riskierte, sich den Hals zu brechen). Vielleicht würde sie sich auch noch in der Kosmetikabteilung nach allen Regeln der Kunst schminken und ein bisschen von diesem schimmernden Rouge auftragen lassen, das einem hohe Wangenknochen verlieh.

Die Vorstellung versetzte sie in Hochstimmung. Wozu brauchte sie Tabletten, wenn sie shoppen gehen konnte?

KAPITEL 5

Das Inglewood's war ein Familienbetrieb in Leadenbury, einem kleinen Ort in der Nähe von Astley-in-Arden. Lizzy ging lieber in Leadenbury einkaufen als in Birmingham, wo die Auswahl zwar größer war, wo sie sich aber immer furchtbar gestresst fühlte. Sie konnte mit dem Großstadtverkehr und der Parkplatzsucherei und den Menschenmassen einfach nicht mehr umgehen, deswegen war sie so froh, dass Meg die Mädchen begleitete.

Leadenbury war ein bisschen altmodisch, aber Lizzy hatte dort einen geheimen Parkplatz, und dort befand sich auch ihr Lieblingscafé. Und das Inglewood's war kürzlich modernisiert worden. Vorher war das Angebot dort recht tantig und altbacken gewesen, lauter Schafwollpullover und wadenlange Röcke, aber eins der jüngeren Mitglieder der Familie Inglewood hatte dem Laden neues Leben eingehaucht. Es war zwar immer noch nicht das Selfridges, aber es wirkte sehr einladend.

Zum neuen Image gehörte auch, dass man sich sehr viel Mühe mit der Dekoration gab, und jetzt glänzte und glitzerte das ganze Kaufhaus weihnachtlich in Rot und Grün. Im Hintergrund liefen Weihnachtslieder, und es duftete herrlich nach Zimt und Nelken.

Voller Vorfreude fuhr Lizzy mit der Rolltreppe in den zweiten Stock. Es war wichtig, sich auch selbst zu belohnen, dachte sie. Zwar hatte sie ihre Liste längst noch nicht abge-

arbeitet, aber sie musste auch mal an sich denken. Selbstpflege, so nannte man das doch heutzutage. Sie hatte in einer Zeitschrift einen Artikel darüber gelesen, und auch wenn ihr die Bezeichnung ein bisschen fragwürdig erschien, war sie doch voll und ganz mit dem Konzept einverstanden.

In der Abteilung für Damenoberbekleidung angekommen, erteilte sie sich die Erlaubnis, sich genau das zu kaufen, was sie haben wollte. Alter und Konfektionsgröße waren nichts als Zahlen. Sie war vielleicht über die Jahre ein bisschen rundlicher geworden, aber sie hatte immer noch ein schönes Dekolletee und schmale Fesseln.

Was war das für ein Luxus, die Zeit zu haben, um sich die ganze Weihnachtskollektion anzusehen: smaragdgrüner Satin, silberne Pailletten, schwarze Federn und weißer Kaschmir. Sie hatte die Qual der Wahl ... Schließlich entschied sie sich für ein cranberryrotes Samtkleid mit Fledermausärmeln, dessen Schnitt ihrer Figur schmeichelte. Sie fand ein Exemplar in ihrer Größe und ging zu den Umkleidekabinen.

Am Eingang blieb sie wie angewurzelt stehen. Mitten im Raum stand eine Frau und bewunderte sich im Spiegel, die Hände in die Hüften gestemmt. Lizzy konnte sich nicht vorstellen, so etwas jemals zu tun. In letzter Zeit schaute sie nur noch in den Spiegel, wenn es sich unter keinen Umständen vermeiden ließ.

Aber dieser Frau da schien zu gefallen, was sie sah. Sie wirkte wie eine Amazone mit dem wasserstoffblonden Kurzharschnitt, der ihre Wangenknochen zur Geltung brachte. Sie probierte gerade einen ärmellosen Jumpsuit aus weißem Crêpe-Satin an, ein Kleidungsstück, das jede normale Frau mit Entsetzen erfüllen würde.

Amanda. Simons Ex-Frau und die Mutter seiner Kinder Lexi und Mo.